

Allerlei über die Grippe in alter Zeit

Autor(en): **Hürzeler, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **28 (1920)**

Heft 16

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerlei über die Grippe in alter Zeit.

Von Albert Hürzeler, Grindelwald.

II.

Dem ersten in Nr. 12 dieser Zeitschrift veröffentlichten Bericht des Wundarztes Kopp von 1757 an das Insellkollegium in Bern über die damals in Ober- und Niderbipp grassierende Krankheit, in der wir unschwer die Grippe zu erkennen vermochten, lassen wir heute an dieser Stelle einen zweiten, ähnlichen Rapport aus dem Emmental nachfolgen. Dieser zweite Bericht ist um so interessanter, als wir darin erstmals auch die berüchtigte Schlassucht (Sopor) der Gehirngrippe erwähnt finden. Er lautet:

„Ueber die Krankheiten unter den Menschen im Emmenthal im Frühjahr 1783.

Es grassiert gegenwärtig ein Flecken- und Frieselfieber unter den Kindern, sie fangen an sich zu erbrechen, klagen über innerliche Hitze und dann kommt eine Röthe am ganzen Leib. Die Erwachsenen, welche gleiches Fieber befällt, haben Frost, Hitze, Kopfschmerz, geschwinden weichen Puls, Ekel und Erbrechen, große Mattigkeit und Schwäche, Wahnwitz, Begierde zum Schlafen; andere haben gar keinen Schlaf. Zu Innß befällt es die Leute plötzlich mit Kopf- und Halsschmerzen, Reizen in den Gliedern und großer Entkräftung. Andere leiden weder an Hitze, Durst, noch sonstigen Schmerzen, nur an einer gänzlichen Entkräftung des Leibes, und diese sterben, ohne daß man ihren Tod vermuthet. Die örtlichen Teile, welche leiden, sind die Lungen; sie klagen über einen drückenden oder stechenden Schmerz, mit Ausspeien einer rostfarbenen Materie. Viele empfinden ein Drücken in der Brust ohne Husten, ohne Auswurf, und diese sind gefährlich; am vierten Tage bekommen sie Angst und Bangigkeit, werfen sich im Bett herum und sterben. Sie bekommen schon anfangs Diarrhöe, bei einigen ist sie blutig wie bei der roten Ruhr. Etliche

erdulden Krankheitsversätze auf das Gehirn und die Leber, es gesellt sich auch bisweilen ein böses Halsweh hinzu, und wenn die Galle sich ins Blut versetzt, so wird der Leib gelb. Die Zunge ist anfänglich weiß, dann gelb, und zuletzt braun mit Schründen bedeckt. Der Urin wird milchig und macht einen Bodensatz; aber der Kranke schmilzet auf eine wunderbare Weise, so daß er auch mit den besten dazu dienlichen Mitteln nicht wieder vor 5—6 Wochen hergestellt werden kann. Nach der überstandenen Krankheit hat es auch bei Vielen ein kaltes Fieber hinterlassen.

Die Krankheit hat sich seit einiger Zeit geändert; der Puls war im Anfang hart, nun ist er klein und geschwind geworden; seitdem aber ein Nordostwind mit großer Last Schnee eingefallen, hat Gottlob die Epidemie fast ganz aufgehört. Die tauglichste Heilart war, daß man gleich im Anfang hingekommen, ein Erbrechmittel gibt, und hernach durch ein säuerliches, fäulnißdämpfendes Abführmittel den faulen Stoff aus Magen und Gedärmen zu entleeren sucht. Zu bemerken ist, daß die Kranken mit der kleinsten Menge Brechweinstein sich erbrechen, selbst auf einen halben Gran ohne vorhergegangenen Ekel und Reiz. Zum Getränke sind Brustmittel dienlich, und dann eine Abkochung der Fiebersinde. Einige von den Landärzten haben sich durch die verführerische Gestalt dieses Fiebers, das im Anfange einem Entzündungsfieber gleich sieht, verleiten lassen, die Ader zu öffnen; von diesen Kranken war wohl keiner, der am Leben geblieben wäre.“

Das der Bericht aus dem Emmenthal Die beiden Dokumente sind nur 26 Jahre auseinander. Das oben wiedergegebene Dokument unterscheidet sich von demjenigen des Wundarztes aus Bipp lediglich darin, daß

dieser sich mit der Schilderung der Krankheits-Symptome begnügt, während der eminenthalische Bericht uns wenigstens einiges über die Behandlungsmethode mitzuteilen weiß. Sehen wir aber genauer hin, so machen wir die Entdeckung, daß diese Angaben bereits in der kleinen auf „hohen Befehl“ von unserem bekannten und berühmten N. von Haller, Dr. Itz und Rosselet im März 1765 verfaßten und herausgegebenen Flugschrift, enthalten sind. Die etwas weitschweifige, gedruckte Aufklärungsschrift verbreitet sich im besondern auf die Beschreibung der Krankheit, ihre verschiedenen Grade, Ratschläge wie der Krankheit vorzubeugen, Kur des Leidens und die dazu dienlichen Arzneimittel. Wir werden sie in einer der nächsten Nummern zum Abdruck bringen, vorausgesetzt, daß die Redaktion wegen Raumangel nicht vorher abwinkt.

Analoge gedruckte Berichte und Aufklärungen enthält das Büchlein von Dr. Guggenbühl auch noch aus den Kantonen

Zürich (1564) und Obwalden. Dr. Richlin von Luzern (bekannt durch die Schmähschriften Dr. Troglers contra Richlin und vielleicht auch umgekehrt, über eine gleiche grassierende Krankheit in Luzern, wegen welcher ihre wissenschaftlichen Meinungen stark auseinander gingen), wurde vom Stift Engelberg zum Studium der Krankheit (1817) dorthin berufen. Seine Angaben bieten, außer den nachgewiesenen klimatischen Einflüssen auf solche Epidemien, den vorgenommenen Leichenöffnungen usw., nicht viel Neues. Ganz anders die Zürcher-Urkunde, die nach mehr als einer Richtung des Interessanten in Hülle und Fülle birgt. Sie berichtet von Vorschriften, respektive Verboten betreff dem Stellenwechsel der Diensthöfen, Schließen der Schulen, Einschränkung der Beerdigungszeremonien und anderem mehr. Auch dieser Urkunde werden wir unsere Aufmerksamkeit früher oder später zuwenden, sofern uns ihre Veröffentlichung nicht zu weit vom einmal vorgesteckten Ziele abdrängt.



Warum können wir den Hunger besser ertragen als den Durst?

Wir haben schon oft von Hungerkünstlern gehört, von Leuten, die während 30—40 Tagen ohne feste oder flüssige Nahrung mit Ausnahme von Wasser gelebt, und diese Hungerkur überstanden haben. Wir haben aber von niemandem gehört, der eine gleich lange Zeit gefastet und gedürstet hätte. Demnach wäre der Hunger besser zu ertragen als der Durst. Dies scheint doch auf den ersten Blick eigentümlich, da wir doch der Meinung sind, daß wir mit unserer Nahrung ungleich mehr und wichtigere Nährstoffe einführen als mit dem Wasser. Das stimmt ja auch.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß unser Körpermaterial mehr als zur Hälfte aus Wasser besteht. Im Blut, in den Körpersäften, im Gewebe, in allen Organen ist Wasser

enthalten. Dieses dient aber nicht nur als Lösungsmittel für die in den Verdauungskanal eingeführten Nährstoffe. Dieselben müssen auch überall im Körper den Organen zugeführt werden, und somit fällt dem Wasser auch die Rolle als Transportmittel zu. Wird nun die Wasserzufuhr unterbunden, so wird weder eine Lösung der in unserm Körper aufgespeicherten Nährstoffe eintreten, noch werden unsere Organe mit den zu ihrer Erhaltung notwendigen Erjakstoffen versehen; damit wird eine Stockung unseres Stoffwechsels eintreten, die unser Leben gefährdet. Darum ist begreiflich, daß wir viel Wasser brauchen für unsern Unterhalt.

Abgesehen von unsern normalen Wasserabsonderungen durch die Nieren und den